

Wie universal sind die ‚Universalien im Kontext kultureller Vielfalt‘?

Paul Drechsel

((1)) Als ich den Artikel ‚Universalien im Kontext kultureller Vielfalt‘ von Christoph Antweiler in meinen Händen hielt war mein erster Gedanke: Hat er Ralph Lintons Artikel „One Hundred Percent American“ von 1937 übernommen? Er hatte es nicht getan. Doch weshalb gerade Lintons Artikel? Weil Linton darlegt das ein Durchschnittsamerikaner ein relationales Konglomerat von Bestimmungsstücken (Merkmale) aller möglicher Kulturen aus aller Welt ausmacht. Linton spricht von einer ‚kulturellen Merkmals-Universalität‘¹ dieses ‚American Man‘. Von welchen Universalien spricht dagegen Antweiler? Lassen wir ihn mit zwei Definitionen der Universalien zu Worte kommen. In ((1)) heißt es: Kulturuniversalien (im Folgenden „Universalien“) sind Merkmale, Elemente oder Phänomene, die in allen Gesellschaften vertreten sind... Universalien können in ganz unterschiedlicher Form auftreten: In Lebensbedingungen, im Verhalten, Denken und Fühlen sowie in Ausdruck, in Institutionen und in Gegenständen. Beispiele sind das sog. „Inzesttabu“ und die politische Dominanz von Männern in der Öffentlichkeit.“ In ((10)) heißt es dazu: „Eine Universalie definiere ich als ein Charakteristikum (Merkmal, Merkmalskomplex, Muster), das in allen bekannten menschlichen Gesellschaften regelmäßig vorkommt bzw. in weit überzufällig vielen Gesellschaften zu finden ist.“

((2)) Wie unschwer zu erkennen ist sind für Antweiler kulturelle Universalien Elemente im Durchschnitt aller diversen Kulturmengen; sie bilden sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner. Linton dagegen denkt die Universalität multiplikativ. Der 100% American ist theoretisch gesehen ein multiplikatives Abbildungsprodukt aller möglichen Merkmale aus allen möglichen anderen Kulturen. Ich will den Unterschied zwischen beiden Konzeptionen folgendermaßen umschreiben: Das Inzest-Tabu ist z.B. universal weil es als dieses Merkmal (= Element) in allen Kulturen vorhanden ist (= Mengen). Beim ‚American man‘ gehört das Inzest-Tabu dagegen neben vielen anderen Merkmalen zum multiplikativen Merkmalskomplex. ‚Universal‘ beinhaltet als Merkmal ‚ist Element von Mengen X_i ‘, ‚Universalität‘ die Produktmenge von Merkmalen der Mengen X_i als Potenz X^n ! Antweilers Universalien sind elementar und von geringer Komplexität. Er ist jedoch bemüht, sie explizit entsprechend der Überschrift seines Artikels in den ‚Kontext kultureller Vielfalt‘ einzubeziehen. Wie versteht er diese ‚kulturelle Vielfalt‘? Die Antwort ist vermutlich trivial: Er setzt sie einfach voraus! Universalien, formuliert Antweiler in Abschnitt ((1)), fordern die Human- und Kulturwissenschaften in Form einer einfachen Tatsache heraus. Von allen denkbaren Formen kultureller Vielfalt ist nur eine begrenzte Anzahl faktisch verwirklicht. Damit stellt sich die Frage, warum das Spektrum menschlicher Vielfalt enorm, aber doch deutlich kleiner als der ‚ethnographische Hyperspace‘... aller denkbaren Variationen ist. Das ist in meiner Sicht der Irrtum! Der Hyperspace des Linton’schen ‚American man‘ ist empirisch in einer potentiell unbegrenzten multiplikativen (=relationalen) Gemengelage von Merkmalen verwirklicht!

((3)) In Abb.1 zu Abschnitt ((2)) listet Antweiler ein grobes Spektrum kultureller Vielfalt auf. Es besteht, angefangen mit 6.8 Milliarden Einzelmenschen über 5000-7000 Sprachen und etwa gleichvielen Ethnien oder indigenen Völkern, bis zu >194 Staaten um bei einer globalen Menschheit zu enden. In diesem Spektrums an Vielfalt ist nach ihm das ‚Mosaik der Kulturen‘, die ‚multikulturellen Gesellschaften‘ und ebenso der mögliche ‚Clash of Cultures‘ eingebettet. Er scheint nicht viel von dieser Vielfalt zu halten, denn in ((3)) schreibt er: „Kultur steht in dieser Sicht in erster Linie für Unterschiede, für Differenz, für Fremdheit und Befremdung.“ Antweiler mag das nicht, denn er sieht über diesen kulturellen Gemengelage der ‚Mosaik‘ und ‚Dörfer‘ einen ‚Kulturassismus‘ erscheinen. Mehr noch, im ‚UNESCO Man‘ ((5)), einem von den Vereinten Nationen propagierten kulturellen Konzept des Menschen erkennt er ein ‚kulturelles Gegenstück‘ zum ‚rein naturalen Übermenschen des Rassismus‘. Es kommt noch stärker: „Wo der Rassismus verschiedene Rassen sah, die in einer einheitlich rational begreifbaren Welt existieren, sieht die Vorstellung des UNESCO-Man eine einheitliche Menschheit, deren Kulturen in ‚ganz verschiedenen‘ Lebens- und Erkenntniswelten leben.“ Man gerät vollends in Verwirrung wenn man daraufhin die Überschrift des folgenden Unterkapitels ((6)) liebt: „Differenzmanie und Feier der Grenzenlosigkeit: zwei Extreme bilden den kulturwissenschaftlichen

¹ Um dies von den Universalien zu unterscheiden spreche ich von ‚Universalität‘. Mir ist kein passenderer Begriff eingefallen.

mainstream.“ Kultur besteht nur noch in Differenz; oder Kulturen gibt es nur noch im Plural. Dieser ‚Alteritätsobsession‘ stünde jedoch die ‚ebenso extreme These der Kultur als Fluss gegenüber‘. Kulturelle Grenzen seien ‚bloß konstruiert‘. Die Betonung liegt auf Vermischung, Übergängen, kulturellen Flüssen, crossover. Inter-, Trans- und Hyperkulturalität ist angesagt.

((4)) Die Verwirrung legt sich wenn man in ((7)) lesen darf, das mit der berechtigten Kritik am Monadenmodell der Kultur in der Differenzmanie jedoch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Gewiss wären Kulturen keine Monaden oder Container, stattdessen entsprechen sie ‚Systemen‘. Systeme haben, mit meinen Worten, Identitäten oder kulturelle Sollwerte; sie haben Inputs und Outputs, deshalb auch Grenzen. Damit kann man leben, auch damit, dass diese systemisch-kulturellen ‚Identitäten nicht gewechselt werden wie das Hemd‘. In diesem Sinne spricht Antweiler im Abschnitt über ‚Interkulturelle und intrakulturelle Vielfalt‘ von Kultursystemen mit gemischten Merkmalsbündel, was ihre Unterscheidung erschweren würde. „Kulturen unterscheiden sich stattdessen durch Rang bzw. Stellenwert, der bestimmten Eigenschaften in ihnen zukommt. Es ist eher die unterschiedliche Stärke bzw. Hierarchie von weitgehend geteilten Eigenschaften, die Kulturen voneinander unterscheiden. In dieser Richtung gehen sogar die jüngeren Befunde einer Forschungsrichtung, die an sich dichotom zwischen individualistischen (und analytisch-separierenden) vs. kollektivistischen (und holistisch-verbindenden) Denkstilen bzw. Mentalitäten unterscheiden.“ Damit lässt sich theoretisch gut arbeiten; ich komme darauf zurück.

((5)) Das sind die Ansichten Antweilers zur ‚kulturellen Vielfalt‘ oder kultureller Komplexität. Es geht dort in vielen Bereichen deftig zu, doch man stellt sich die Frage, was hat das alles noch mit den ‚einfachen Universalien‘ Antweilers zu tun? Im folgenden Abschnitt ((10)) ‚Universalien als pankulturelle Gleichheiten‘ kommt Antweiler ohne Übergang wieder auf die Universalien als kleinster gemeinsamer Nenner zurück. Er verweist auf die Universalienammlung des Ethnologen Georg Peter Murdock mit 73 kulturellen Universalien im Jahr 1945. Gegenwärtig umfasst ihre Anzahl ca. 200. Schließlich listet er einige Universalien auf: Hochzeitsriten, Nepotismus, Genderrollen, Alterskategorien-Termini, Verhütungstechniken, Magie-Konzepte, Ethnizität und Ethnozentrismus, Anthropomorphe Konzepte, Höflichkeit mittels langer Einführung bei Reden etc.

((6)) Erfahren wir nun von Antweiler, was diese ‚einfachen Universalien‘ mit der kulturellen Vielfalt oder den ‚komplexen Universalitäten‘ zu tun haben? Statt einer Antwort erfährt man in den Abschnitten ((13)) bis ((24)) nur etwas von der Forschungsgeschichte der Universalien und ihre unterschiedlichen Methodiken, wobei die Differenz zwischen Tierwesen und Kulturwesen Mensch theoretisch bedeutsam gewesen wäre. Es tangiert die bekannte Dichotomie von Natur vs. Kultur. Er resümiert am Ende des Abschnitts (23): „Hinsichtlich ihrer Ursachen sind Universalien als eine Mischkategorie, die neben natürlicher Verursachung auch kulturelle Ursachen beinhalten kann.“ Sollte es sich hierbei nicht um eine Platitüde handeln ist bei Antweiler nicht auszumachen, was denn nun Kultur von Natur unterscheidet.

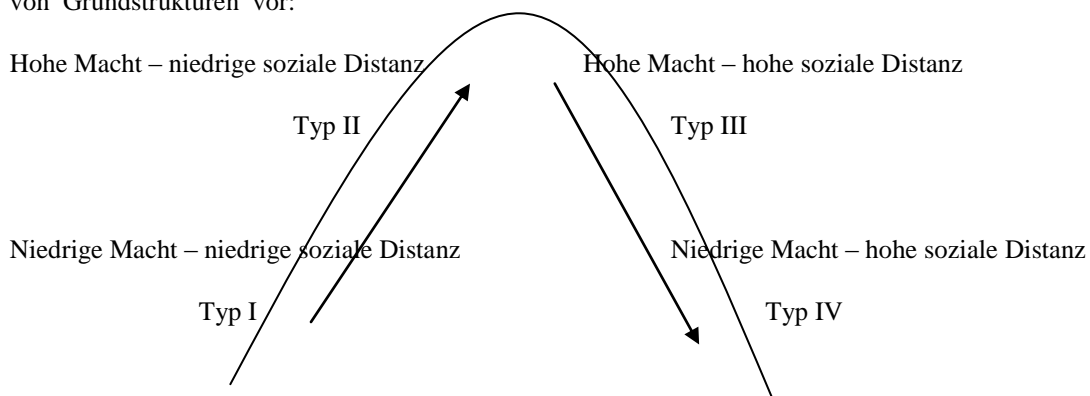
((7)) In Abschnitt ((25)) zu ‚Universalienforschung vs. Relativismus und Absolutismus‘ versucht Antweiler dezidierte Antworten zur Universalienfrage zu liefern. Hier einige Kostproben: Die Universalienforschung bietet empirischen Zugang zu Fragen nach der Gemeinsamkeit zwischen den rund 7000 ethnolinguistisch erfassbaren Kulturen dieser Welt. Abschnitt ((26)): Eine Humanwissenschaft, die sich dem ‚ganzen Menschen‘ widmen will, muss sich sowohl der Vielfalt der Kulturen als auch ihren Gemeinsamkeiten stellen.

((8)) In Abschnitt ((27)) zieht Antweiler sein Fazit. Für ihn ist ein absolut verstandener Universalismus so unhaltbar wie ein einseitig zum Relativismus mutierter Partikularismus. In einem dogmatischen Universalismus wäre die Befassung mit fremden Kulturen überflüssig, denn Eigenes und Anderes wären ausschließlich Instanzen eines Identischen. Auf der anderen Seite führt ein einseitiges Pochen auf kulturelle Differenz wissenschaftlich in eine Sackgasse. Die Obsession für Alterität macht ‚Kultur‘ zu einer nicht hinterfragbaren Größe und damit auch politisch gefährlich.“

((9)) Und nun? Ich stelle als Kritiker eine einfache Frage an Antweiler, nämlich die: Wovon redet er eigentlich, wenn er von Universalien spricht? Hat er die ‚Universalien im Kontext kultureller Vielfalt‘ so klar erläutert, wie er scheinbar voraussetzt? Ich denke ganz und gar nicht! Doch vorausschauend und wohl in Vorwegnahme einer Kritik an seinem Ansatz stellt Antweiler selbst Fragen an die möglichen Kritiker, ...“wie sie das Potential eines

universalistischen Ansatzes allgemein sehen und wie er theoretisch und empirisch ausgebaut oder modifiziert werden müsste. Im Speziellen frage ich, welche Anschlussmöglichkeiten sie für einen moderat universalistischen Ansatz zur Humanbiologie einerseits und zu gegenwärtigen eher relativistisch orientierten Sozial- und Kulturtheorie sowie zur philosophischen Anthropologie andererseits sehen.“

((10)) Das ist ein Angebot! Antweilers Artikel enthält Ansatzpunkte für eine optimalere Theorie über die Universalien, an die man anknüpfen kann. Zunächst einmal sollte man sich darüber klar werden, dass es von einfachen Universalien zu komplexen Universalitäten eine Entwicklung von niedriger zu hoher Komplexität geben muss/gegeben haben musste. Die Vielfalt der Kulturen und die Potenzmenge ihrer Merkmale sind nicht vom Himmel gefallen, sondern musste vom Menschen im Verlaufe seiner Evolution generiert werden. Indirekt hat Antweiler auf eine der Thematik angemessene Evolutionstheorie verwiesen. Seiner Meinung nach ((12)) hat die Linguistik wohl die genaueste Terminologie und Taxonomie der Universalien erarbeitet. Ich halte die Linguistik, die Antweiler wohl im Sinne hat, nicht gerade für das beste Vorbild einer Evolutionstheorie, doch die Sprechakttheorie in der Form der ‚Theorie der Höflichkeit‘ von Penelope Brown und Stephen Levinson (1978) ist nützlich. Mich interessieren hierbei jedoch weniger die Sprechakte, sondern ihre ‚systemischen‘ oder soziopolitischen Voraussetzungen der Praxis der Sprechakte. Brown und Levinson schlagen hierfür vier Typen von Grundstrukturen vor:

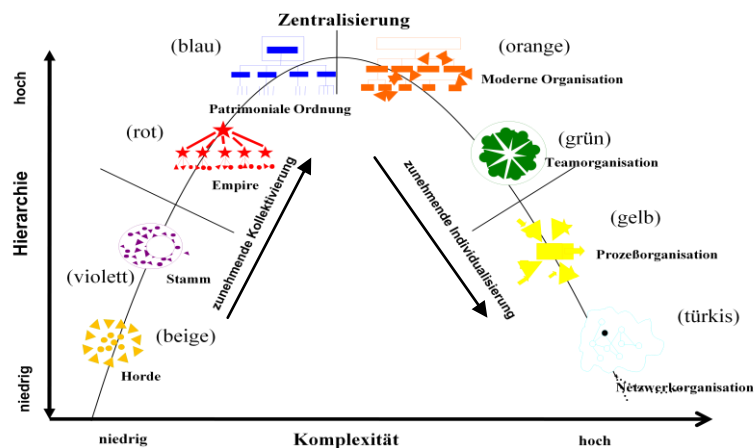


In Abschnitt ((8)) verweist Antweiler auf individualistische und kollektivistische Denkstile und Mentalitäten. Ich übersetze dies mit je niedriger oder hoher sozialer Distanz und übertrage dies folgendermaßen auf die Typen I bis IV.

Kollektivistisch (Typ I, Typ II) versus *Individualistisch* (Typ II, Typ IV)

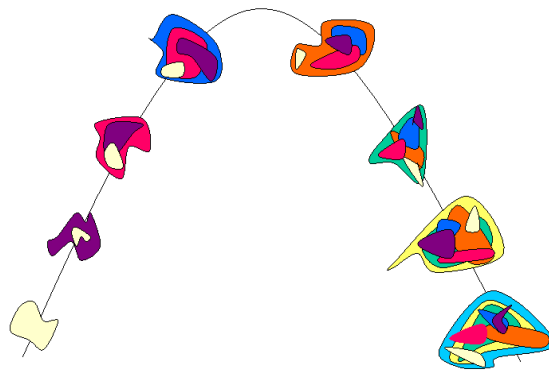
((11)) Diesen Systemtypen I bis IV lassen sich nun folgenden bekannten Idealtypen von Gesellschaftsformationen und Kulturtypen zuordnen:

Acht Idealtypen der Gesellschaftsformationen/Kulturen - Universalitäten



((12)) Mit dieser Glockenkurve hätte man idealtypisch ein Grundgerüst einer Theorie der Universalitäten² vorliegen, die sowohl die Universalien Antweilers und die Universalitäten Lintons einschließen als auch auf acht Idealtypen von Gesellschaftsformationen und Kulturen basieren, die die gesamte bekannte kulturelle Vielfalt aller Gesellschaftsformationen abdecken.³ Die Glockenkurve beinhaltet je kollektivistische und individualistische Idealtypen, die je zur politischen Zentralisierung (linke Seite) oder zur politischen Dezentralisierung (rechte Seite) streben. Diese Kurve habe ich DP-Kurve⁴ genannt. Das schöne daran ist, dass diese acht Idealtypen von Gesellschaftsformationen und Kulturen in je unterschiedlicher Weise psychische, kulturelle, soziale, ökonomische und politische Dispositionssysteme ausdrücken.⁵ Man sollte diese DP-Kurve jedoch derart verstehen, dass sich die Idealtypen zum einen evolutionär entwickeln mussten, also ihre Phylogenese voraussetzen, zum anderen aber auch gegenwärtig in einer undurchschaubaren Gemengelage aller acht Idealtypen vorliegen, ihre Ontogenese. Dies möchte ich anhand zweier Grafiken verständlich machen:

((13)) Phylogenese der idealtypischen Universalitäten = Gesellschaftsformationen und Kulturen



Hierbei kann deutlich werden, wie sich die Gesellschaftsformationen bei zunehmender Komplexität (Merkmalszunahme) auseinander entwickelten, hierbei aber nicht überwandnen, sondern frühere Formen als Erbe mitnahmen. Der gegenwärtige Zustand dieser Evolution der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘ führte zu folgender Ontogenese:

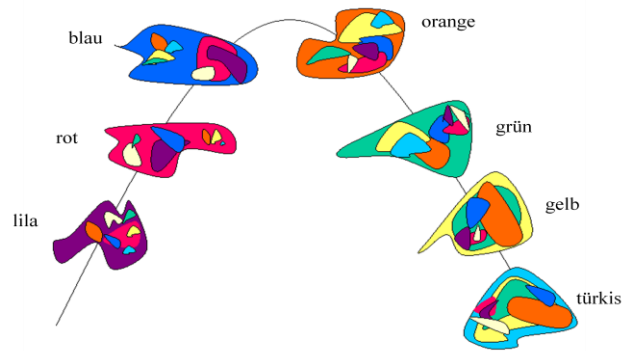
((14)) Ontogenese der idealtypischen Universalitäten = Gesellschaftsformationen und Kulturen:

² Aus drucktechnischen Gründen muss auf Farben verzichtet werden, was wegen der Graustufen die Anschaulichkeit reduziert, und besonders die nachfolgenden Grafiken betrifft. Deshalb habe ich neben den Symbolen für die Gesellschaftsformationen Farbbezeichnungen eingetragen. Die Symbole als auch ihre Farben wurden dem Buch von Don Beck ‚Spiral Dynamics‘ (1978) entnommen, welches für ein tieferes Verständnis meiner Theorie der Universalitäten empfohlen wird.

³ Derartige idealtypische Klassifikationen sind in den Sozialwissenschaften gegenwärtig nicht mehr en vogue, doch das ist kein Maßstab für ihre theoretische Relevanz. Die Typenbezeichnungen der rechten Seite der Glockenkurve sind der Organisationslehre entlehnt. Alle acht Typen werden u.a. im Rahmen des St. Galler Managementmodells im Buch von Gomez Zimmermann zur Organisationslehre ausführlich dargestellt. Man gerät schon ins Grübeln wenn man sieht, mit welcher Unbefangenheit die Betriebswirtschaft und Managementwissenschaft mit diesen sozio-politischen Organisationstypen umgeht.

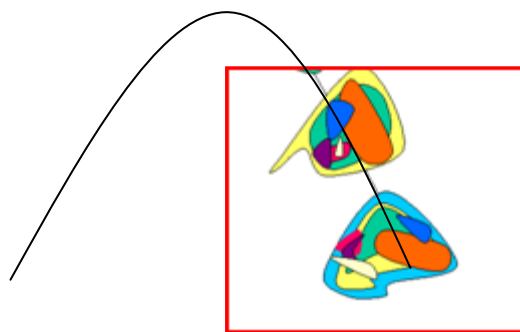
⁴ Drechsel-Pauw Kurve, weil ich sie vor Jahren mit meinem Freund Henk Pauw, Professor für Social Anthropology der Nelson Mandela Metropolitan University in Port Elizabeth, Südafrika, entworfen habe.

⁵ Siehe hierzu das erwähnte Buch von Don Beck.



Den einfachsten Typ der Hordenformation habe ich nicht eingefügt, da er mit keinen höheren Komplexitätsstufen verträglich ist. Diese Ontogenese der Gesellschaftsformationen und Kulturtypen besagt, dass jede gegenwärtige Nationalkultur aus einer Gemengelage aller phylogenetisch entwickelten Gesellschaftsformationen und Kulturtypen besteht, jedoch in unterschiedlicher Dominanz eines jeweiligen Idealtyps, die als ‚Leitkultur‘ operiert. Hier macht dieses Konzept einen Sinn, wenn man die Definition von Kultur bei Siegfried J. Schmidt übernimmt: Kultur ist das Programm von Gesellschaft! Diese Leitkulturen erscheinen in der phylogenetischen Abfolge ihrer Farben. Übertragen auf gegenwärtige Nationalstaaten und ihre Kulturen befinden sich die entwickelten westlichen Gesellschaften alle auf der rechten Seite der DP-Kurve, während sich die Kulturen der Semiperipherien und Peripherien auf der linken Seite der DP-Kurve befinden. Die Kulturen der rechten und linken Seite der Kurve befinden sich gewiss im ‚Clash of Cultures‘, wie sich jede Gesellschaftsformation in internen ‚Clash of subcultures‘ unterschiedlichen Ausmaßes und unterschiedlicher Qualität befindet. Amerika der ‚One Hundred Percent American‘ – etwa Typ 7 oder gelb - löst diese multikulturellen Probleme gewiss anders als z. B. Deutschland – Typ 5/6 oder orange/grün.

((15)) Jetzt muss man sich nur noch fragen, weshalb so viele Menschen aus allen möglichen Gesellschaftsformationen und Kulturen der Typen 1-6 nach Amerika auswandern wollen, aber kaum ein Amerikaner umgekehrt in die Gesellschaftsformationen und Kulturen unterhalb seines Komplexitätszustandes auswandern würde. Und man frage sich weiter, weshalb es in Amerika kaum einen ‚Clash of Cultures‘ gibt. Die Antwort ist einfach: Weil jeder Einwanderer, egal von woher, offiziell und inoffiziell in kürzester Zeit zu einem Amerikaner im Sinne Lintons gemacht wird. Doch was wäre, wenn sich alle Menschen und Kulturen der Welt auf die Komplexitätsstufe des Idealtyps 7 und 8 hin entwickelt hätten, etwa derart:



Wir wären alle so etwas wie die ‚One Hundred Percent American‘ und es gäbe die Formationen und Kulturen mit geringer komplexen Leit-Kulturen nicht mehr! Das wäre gewiss tragisch für die Wissenschaft der Ethnologie; doch die zieht es ja heute schon allerorten in die Fachbereiche für Geschichtswissenschaft. Ihre ‚Kulturen‘ würden aber noch als Subkulturen in hochkomplexen Leitkulturen existieren, wie jetzt schon in Amerika. Aber wozu benötigte man hierbei noch Universalien, wenn man doch schon in Universalitäten schwimmt?

((16)) Man sollte sich deshalb fragen, weshalb sich gerade die Wissenschaft der Ethnologie derart ausgiebig der Universalienfrage widmet, wo sie sich doch vom Fach und seinem begrenzten Objektbereich bevorzugt mit Gesellschaften der linken Seite der DP-Kurve der Idealtypen 1 und 2 befasst, also Horden und Stämmen, und

evtl. frühen Staaten. Die Ethnologie befasst sich mit den einfachsten Kulturen der sog. Dritten Welt, oder den Peripherien der Weltwirtschaft. Sollen diese Gesellschaftsformationen und Kulturen Maßstab der hochkomplexen modernen Gesellschaften sein? Ihnen fehlt doch die Hyperkomplexität der Moderne, ansonsten wären sie doch schon alle Amerika – oder, gnädig formuliert, zumindest im kulturellen Zustand Deutschlands! Da es den Ethnien der Ethnologen an der Universalität im Sinne Lintons mangelt, kann sich die Wissenschaft der Ethnologie nur mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner, eben den Universalien befassen. Die Gesellschaftsformationen der Volkundler und Soziologen sind ihnen im Zuge der akademischen Arbeitsteilung versperrt! Angesichts dieser Ausgangslage kann man sich den Weihrauch ersparen, der in Abschnitt ((25) in folgenden Worten daherkommt: „Dieser Aufsatz soll als Beitrag zu einer Anthropologie dienen, die einen kleinsten gemeinsamen Nenner für das Gespräch zwischen denjenigen Wissenschaften abgeben kann, die sich mit dem Menschen befassen. Anthropologie fasse ich auf als...Frage nach den Möglichkeiten des Menschen – und nach seinen Grenzen im Menschenmöglichen.“ Meine Gegenfrage: Wo sind denn diese ‚Menschen-Möglichkeiten‘ bei Antweilers Universalien zu erkennen oder zu finden? Doch Linton offeriert sie in seinem Artikel: ‚One Hundred Percent American‘.

((17)) Postskript:

In ((1)) schreibt Antweiler, ...”Universalien können in ganz unterschiedlicher Form auftreten: In Lebensbedingungen, im Verhalten, Denken und Fühlen sowie im Ausdruck, in Institutionen und in Gegenständen.” Daraus läßt sich etwas generalisieren. Klaus P. Hansen definiert Kultur als Kollektive mit Standardisierungen des Denkens, Handelns, Fühlens und Kommunizierens. Dann, könnte man formulieren, sind schon Kulturen als Kollektive Universalien! Das würde gut zu meiner Theorie der Universalitäten der Gesellschaftsformationen und Kulturen passen. Sie setzen zahllose unterschiedliche konstituierte Kollektive voraus, und damit Universalien im Sinne von Antweiler! Wer hätte das gedacht?

Literatur:

- Beck, Don Edward; Christopher C. Cowan: *Spiral Dynamics. Mastering values, leadership, and change.* Cambridge, Mass. 1996.
- Brown, Penelope; Stephen C. Levinson: *Politeness: Some universals in language usage.* Cambridge. 1987. First published 1978 as part of Ester N. Goody (ed.): *Questions and Politeness.*
- Gomez, Peter; Zimmermann, Tim: *Unternehmensorganisation. Profile, Dynamik, Methodik. Das St. Gallener Management-Konzept.* Frankfurt: Campus. 1999. 4. Aufl.
- Linton, Ralph: *One Hundred Per-Cent American.* In: *American Mercury* 40, 1937, S.427-29.
- Hansen, Klaus P.: *Kultur und Kulturwissenschaft.* Stuttgart: UTB. 2003.
- Hansen, Klaus P.: *Kultur, Kollektiv, Nation.* Passau. 2009.